

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 1 (1988)
Heft: 12

Artikel: St. Moritz : Ortsplanung für Monokultur
Autor: Neugebauer, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ortsplanung f

«Mit der Eröffnung der Albulabahn anno 1903 hat für unsern Kurort eine Periode ständigen Wachstums begonnen. Wir glauben nicht, dass diese Periode einem baldigen Abschluss nahe sei», erklärte das Reclame Consortium von St. Moritz im Jahr 1914. Tatsächlich ist diese Periode noch immer nicht beendet. Die Prognose bleibt weiter aktuell.

VON EVA NEUGEBAUER

Noch Mitte des vorigen Jahrhunderts war die gesamte Ebene von St. Moritz Bad gähnend leer, am Dorfende standen zwei verträumte Lärchen und ein Badehäuschen. Inzwischen füllt mitten in dieser von vielen Dichterworten gepriesenen Bergwelt ein Stück Agglomeration die Ebene. Was die Infrastruktur betrifft, bietet St. Moritz alles, was das Städterherz begehrt. Sein Anblick dagegen lässt manchen erschrecken: In den vergangenen 30 Jahren wurden im Engadin mehr Häuser gebaut als in allen Jahrtausenden zuvor, und der Boom hält an.

Auch diese Entwicklung hatte das weitsichtige Consortium in weiser Erkenntnis vorhergesehen: «Ist der Kurort überfüllt, so fehlt es nicht an skrupellosen Leuten, die die günstige Konjunktur über Gebühr ausnutzen. Was vor allem not tut, ist ein größeres Mass an Solidarität unser aller gegenüber unserem Kurort. Jede Interessengruppe, jeder einzelne Geschäftsinhaber, sei er Hotelier, Kaufmann oder Gewerbetreibender, hat noch zu viel das eigene Interesse im Auge und nimmt zu wenig Rücksicht auf das, was dem Kurort frommt.»

Instrument der Planung

Appelle an die Vernunft bewirkten bisher wenig bis nichts. Wachstumsgläubigkeit, ungebremste Sogwirkung auf Möchtegern-Jet-setter in der Nachfolge der gekrönten Häupter Europas prägen St. Moritz und bringen die bekannten Probleme: Bodenspekulation und Mietpreiswucher, Landschaftsverschandelung und Zersiedlung, Verkehrsüberlastung und Luftverschmutzung, die eine Minderung der Lebensqualität bewirken.

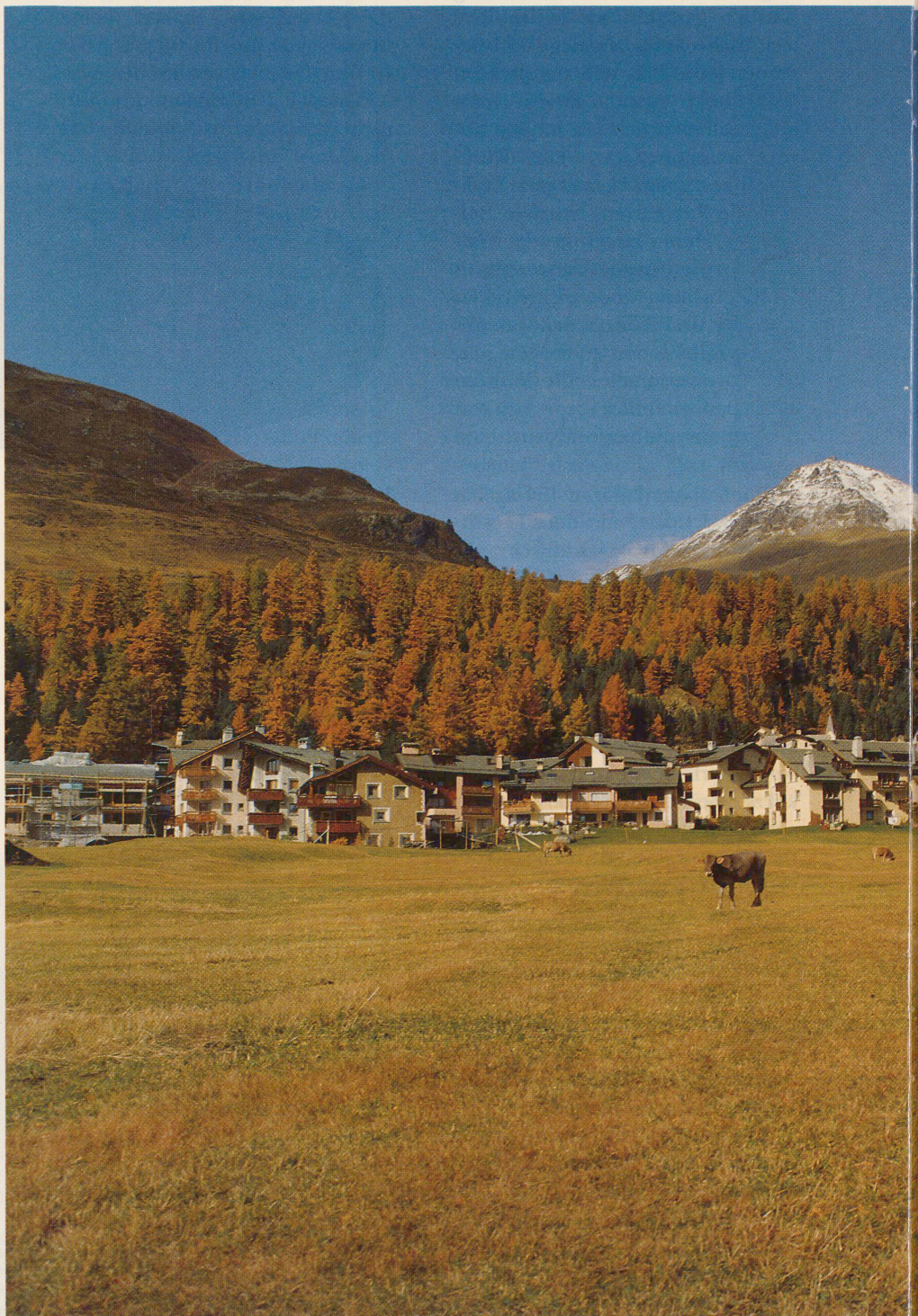
Langsam dämmert die Einsicht, dass im Interesse der Gemeinschaft ein Instrument der Planung institutionalisiert werden muss. Für autonomiebewusste, liberal geprägte Bündner Gemeinden ein mühsamer Weg,

dessen Ende noch lange nicht absehbar ist. In den fünfziger Jahren haben Politiker begonnen, über Planung nachzudenken, und schützten zunächst einmal die Uferzone. Doch «die Zeichen der Zeit hat man damals nicht erkannt. Die verrückte Entwicklung Ende der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre war einfach unvorstellbar», entschuldigt Gemeindepräsident Corrado Giovanoli seine Vorgänger. Dabei war die Kritik schon lange laut

geworden und der Ruf nach mehr staatlicher Lenkung unüberhörbar. Doch die Mühlen der Gemeinde mahlten langsam.

1971 verabschiedete man eine erste Baurechtsrevision. Der extensive Zweitwohnungsbau ging gerade erst richtig los. 1972 wurden in St. Moritz 435 neue Wohnungen erstellt, so viele wie nie zuvor. Die Faszination und Sogwirkung des Nobelkurorts beruhen nicht allein auf landschaftlichen Reizen und exklusivem

Flair. Es gilt vielmehr, hier das Angenehme mit dem Nützlichen in idealer Weise zu verknüpfen: Naturgenuss und Investition. Landschaftliche Schönheit verbindet sich mit Anlagesicherheit. Auch Fluchtgelder und hinterzogene Steuern suchen ein Plätzchen im Trockenem. Ergebnis: Phantasiepreise für Phantasieloses, Zweitliga-Architektur. Das einheimische Bau- und Architekturgewerbe expandiert und profitiert. Die Verunstaltung von St.



St. Moritz ist eine Stadt in den Alpen, und doch liebt man es hier ländlich: Tiroler Haus und Engadiner Stil, Naturgenuss und Investition treffen sich hier ideal. Eine Folge: hohe Bodenpreise, Baukonjunktur, Zweitliga-Architektur. Die Prioritäten sind

ür Monokultur



FOTOS: RETO FÜRBER

allerdings gesetzt: 350 Bankangestellte und vier Bauern. Die konsequente Ausrichtung auf den Tourismus und eine intensive, weltweite Vermarktung des «Top of the World» ergeben die Rahmenbedingungen für die Planung und Bauordnung.

Moritz Bad ist das Ergebnis der Spekulation.

Als auf Gemeindeebene bemerkt wurde, dass man mit dieser Entwicklung kräftig an dem Ast sägte, auf dem alle inzwischen so prächtig sassen, schrieb man bereits das Jahr 1978. Am 2. Mai 1978 erteilte der Gemeindevorstand dem Büro Planpartner AG Martin Steiger & Luzius Huber aus Zürich und Dr. Rudolf Stüdeli aus Bern den Auftrag, eine Revision der Ortsplanung zu ent-

werfen. Was sie vorfanden, war eine total überrissene Zonenplanung: «Die Entwicklungspolitik der Gemeinde hatte in den sechziger Jahren mit allen zulässigen und unzulässigen Mitteln für riesige Zonenflächen gesorgt», erinnert sich Martin Steiger. Parallel zur Ortsplanung 1980 beschloss die Gemeinde die Nullquote für Ausländer, und dabei ist man bis heute geblieben. Dadurch, dass Ausländer kein Grundeigentum mehr erwerben können, wurde

eine spürbare Beruhigung erreicht.

Im Februar 1982 legten die Planer ihr Werk dem Gemeindevorstand vor: Grossflächige Aus- und Umzonungen, ein restriktives Baugesetz mit flächenbezogener Quartierplanung und Schutzmassnahmen für die traditionelle Hotellerie sollten die überbordende Baukonjunktur bremsen. Artikel zur Bestandsgarantie und Möglichkeiten zur Herabsetzung der Ausnützungsziffern sollten weiterer Wohnraumvernichtung für Einheimische vorbeugen. Die Etappierung von Bauzonen sollte zukünftige Überbauungen zeitlich ordnen und das Bauvolumen steuern. Dieses lag 1981 bei 72 Millionen Franken. Es hat sich durch die neue Ortsplanung nicht verringert. Nach Auskunft von Kurdirrektor Hanspeter Danuser beträgt es jährlich heute zwischen 60 und 90 Millionen Franken.

Es dauerte weitere zwei Jahre, bis die Gemeinde das Gesetz annahm. Immerhin, in der Zwischenzeit wurde ein Baustopp erlassen. Seit 1984 verfügt St. Moritz über das neue Baugesetz und die überarbeitete Zonenplanung. Vorbildlich finden dies die einen, «Makulatur» schnöden die anderen.

Es dauerte weitere zwei Jahre, bis die Gemeinde das Gesetz annahm. Immerhin, in der Zwischenzeit wurde ein Baustopp erlassen. Seit 1984 verfügt St. Moritz über das neue Baugesetz und die überarbeitete Zonenplanung. Vorbildlich finden dies die einen, «Makulatur» schnöden die anderen.

Neue Landschaftsschutz-zonen

111 Artikel umfasst das Baugesetz; ein umfangreiches und kompliziertes Werk. Die Zonenplanung sieht neue Landschaftsschutz-zonen vor: die Auszonung unerschlossener Gebiete, die Abzonung landschaftlich empfindlicher Gebiete, Sportzonen zur Sicherung von Skiabfahrten. Konstruktions- und Gestaltungsvorschriften sollen das Ortsbild verschönern und eine weitere Verstädterung verhindern. Alle Massnahmen sollen vor allem dazu dienen, den Nachfragedruck und damit die Bodenpreisentwicklung zu stoppen. «Ein heilsames Gesetz», findet der Chef des Bauamtes, René Spinas – solange, bis Architekten, Bauherren und Ingenieure die Lücken und Umgehungsmöglichkeiten herausgefunden hätten. «Es hätte nur 20 Jahre früher kommen müssen, da hätte man noch verschiedenes verhindern können.»

Planerische Lösungen sollten einfach und griffig sein, damit sie Gemeindebehörden und Politikern den Vollzug erleichtern. Genau dies scheint aber bei neuen Gesetzen problematisch. «Die Fassung ist juristisch so kompliziert, dass sie viel Interpretationsspielraum zulässt und nur noch von Spezialisten gehandhabt werden kann. Der gesunde Menschenverstand hat da wenig Platz», klagt ein Mitglied der Baukommission. Je teurer das Land werde, desto schwieriger gestalte sich die Bauplanung, erklärt Steiger. Nur so könne die nötige Rechtssicherheit erreicht werden und ausserdem «muss das kein Laie ohne Hilfe des Fachmanns verstehen».

Gestalterisch ist der Einfluss der Baukommission gleich Null:



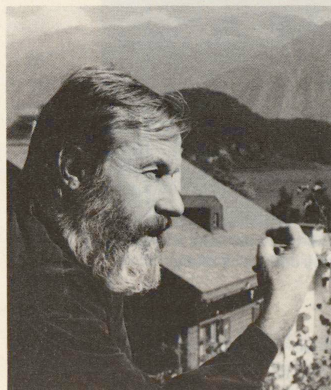
Seit einigen Jahren hält die Baukonjunktur an. Die Bodenpreise liegen zwischen 600 und 12 000 Franken pro Quadratmeter. Der Schutz der Hotels vor Umbau in Zweitwohnungen ist in der vorgesehenen Form nicht durchsetzbar.

Stimmen Ausnutzungsziffer, Abstände, Gebäudehöhe, dann ist ein Projekt zu 95 Prozent gelaufen.

Art. 39 Abs. 1: «Alle sichtbaren Bauten und Anlagen sind gut zu gestalten und haben sich einwandfrei ins Landschafts-, Orts- und Strassenbild einzufügen oder dies zu verbessern.» Dieser sogenannte Ästhetikartikel lasse jede Geschmacklosigkeit zu, heisst es in der Baukommission. Er verschafft den Mitgliedern der Baukommission Seelenqualen, gibt ihnen aber keinen Grund zur Ablehnung, obschon seine konsequente Handhabung nach Meinung der Juristen durchaus zulässig und wirksam wäre. So ist es möglich, dass der Bankverein mitten im Ort den kitschigen Ablatsch eines Engadiner Hauses hinstellt. Sinnbild für das Missverständnis, das den Ort nach Meinung des Architekten Robert Obrist prägt: Der Versuch, ein Stück Dorf in die Stadt zu tragen. Obrist ist seit 20 Jahren als Architekt und Planer in St. Moritz ansässig. Als nimmermüder Oppositioneller versucht er unerschütterlich Planungs- und Gestaltungsmängel im Ort aufzuzeigen.

Der rasante Strukturwandel vom abgelegenen Bauerndorf zum verstärkerten Gebirgsort mit

direkten Verbindungen über Schiene, Strasse und durch die Luft hinterlässt Spuren. Traditionsverlust wird hinter funktionsverschleiernenden Fassaden versteckt. Die Bank wird im Engadiner Trachtenkleid mit Tiroler Verzierungen dekoriert, und man freut sich allenthalben. Die



Planer und Kritiker Robert Obrist: «Anstatt Neues macht man Bauerndinge.»

Existenzgrundlage des Ortes ist und bleibt der Tourismus. Die wirtschaftliche Monostruktur prägt die Menschen und ihre Entscheidungen.

Monostruktur auch in der Dorfkernzone. Dort, wo die Bodenpreise astronomisch steigen

und Eigentumswohnungen mit einem Quadratmeterpreis zwischen 8000 und 12 000 Franken keine Seltenheit sind, machen sich die Banken breit.

Die wirtschaftlich stärkere Nutzung verdrängt die schwächere.

Beinahe schulbuchmässig verläuft dieser Verdrängungsprozess an der St. Moritzer Via Maistra. Eine Bank neben der nächsten, eine schöner als die andere. Zur Freude des Kurdirektors Danuser: «Hier werden pro Jahr eine Milliarde Franken umgesetzt. St. Moritz ist eine «money-machine» und eine «cash-cow». 350 Bankangestellte arbeiten hier und nur vier Bauern. Das sind die Prioritäten. Wenn die Leute Geld ausgeben sollen, dann müssen die Banken in möglichst zentraler, offener und appetitlicher Art und Weise dastehen.»

Unbegrenzte Zahlungsbereitschaft

Hier widersprechen sich Wertvorstellungen: Tourismusförderung oder Städteplanung? Will man den Ortskern lebendig erhalten, wäre ein vertikaler Zonenplan eine denkbare Lösung; die Reservierung ebenerdiger Ladenfläche für den Detailhandel. «Banken können von mir aus in den Estrich oder Keller», meint Obrist. Die Nutzungsstruktur wird durch die Ortsplanung bislang nicht geregelt.

Die anhaltende Hochkonjunktur in den vergangenen drei, vier Jahren katapultiert die Bodenpreise weiter in die Höhe. Derzeit liegen sie in St. Moritz zwischen 600 und 1000 Franken pro Quadratmeter (Auskunft: Steiger) oder 1000 und 5000 Franken (Auskunft: Bauunternehmer Frischknecht). Gemeindepräsident Giovanoli hält sich mit Angaben zurück, befindet aber alle Zahlen je nach Lage für wahrscheinlich. 1950, zur Zeit der Wirtschaftskrise, haben die St. Moritzer Parzellen von 1500 bis 4000 Quadratmeter für 7 Franken verkauft – mit der Auflage, dass sofort und mit ansässigen Unternehmern gebaut werde.

Der Bodenpreis ergibt sich für Planer Steiger aus dem Anlagewert des Objekts. «Man kann allenfalls der Planung vorwerfen, dass sie die Qualität und damit die Planungssicherheit erhöhen will und so die Investitionssicherheit und langfristige Werterhaltung stärkt.»

Die Lage von St. Moritz ist exzellent und die Zahlungsbereitschaft unbegrenzt. «In Zug kostet der Quadratmeter inzwischen 17 000 Franken. Ich sehe nicht, wieso Zug besser sein soll als St. Moritz. Im Gegenteil, die Bauzone hier ist viel kleiner», prognostiziert Unternehmer Frischknecht. Gerade noch vor Torchluss 1984 hat er ein riesiges

Appartementhaus an geologisch heikler Stelle errichtet. Was die Besitzer mit wohlklingenden arabischen, englischen und italienischen Namen für die wacklige Angelegenheit bezahlen durften, ist unbekannt. Jedenfalls «schwimmen» sie gewissermassen mit dem Hang auf das Dorf zu. Im Gebiet Fullun-Brattas bewegt sich der Hang 2 bis 12 Zentimeter pro Jahr talwärts. Der schiefe Turm von St. Moritz ist Beweis dafür. Der neue Zonenplan hat das ganze Gebiet in die Gefahrenzone III eingeteilt, in der ohne geologisches Gutachten nun keine neuen Bauten mehr erstellt werden dürfen.

Gemeindepräsident Giovanoli ist dennoch optimistisch. Durch die Rückzonung habe man erreicht, dass 90 Prozent des Bodens bereits überbaut ist. Von den verbleibenden 10 Prozent habe die Gemeinde einen wichtigen Teil aufgekauft. Im Baurecht auf 70 Jahre wird dieses Land an Einheimische zu vernünftigen Preisen abgegeben. Die ersten 10 Jahre kosten nichts, danach werden fünf Prozent Zinsen erhoben. Mit diesem Angebot für öffentlichen Wohnungsbau will man Leute, die in St. Moritz arbeiten, auch in St. Moritz wohnen lassen. Pendler verursachen heute Verkehrsprobleme und belasten mit den Immissionen die bereits verschmutzte Luft des Klimakurorts. Derzeit läuft eine Umfrage in den Betrieben, um auszuloten, mit welchen Angeboten man den Autofahrern den öffentlichen Verkehr schmackhaft machen könnte.

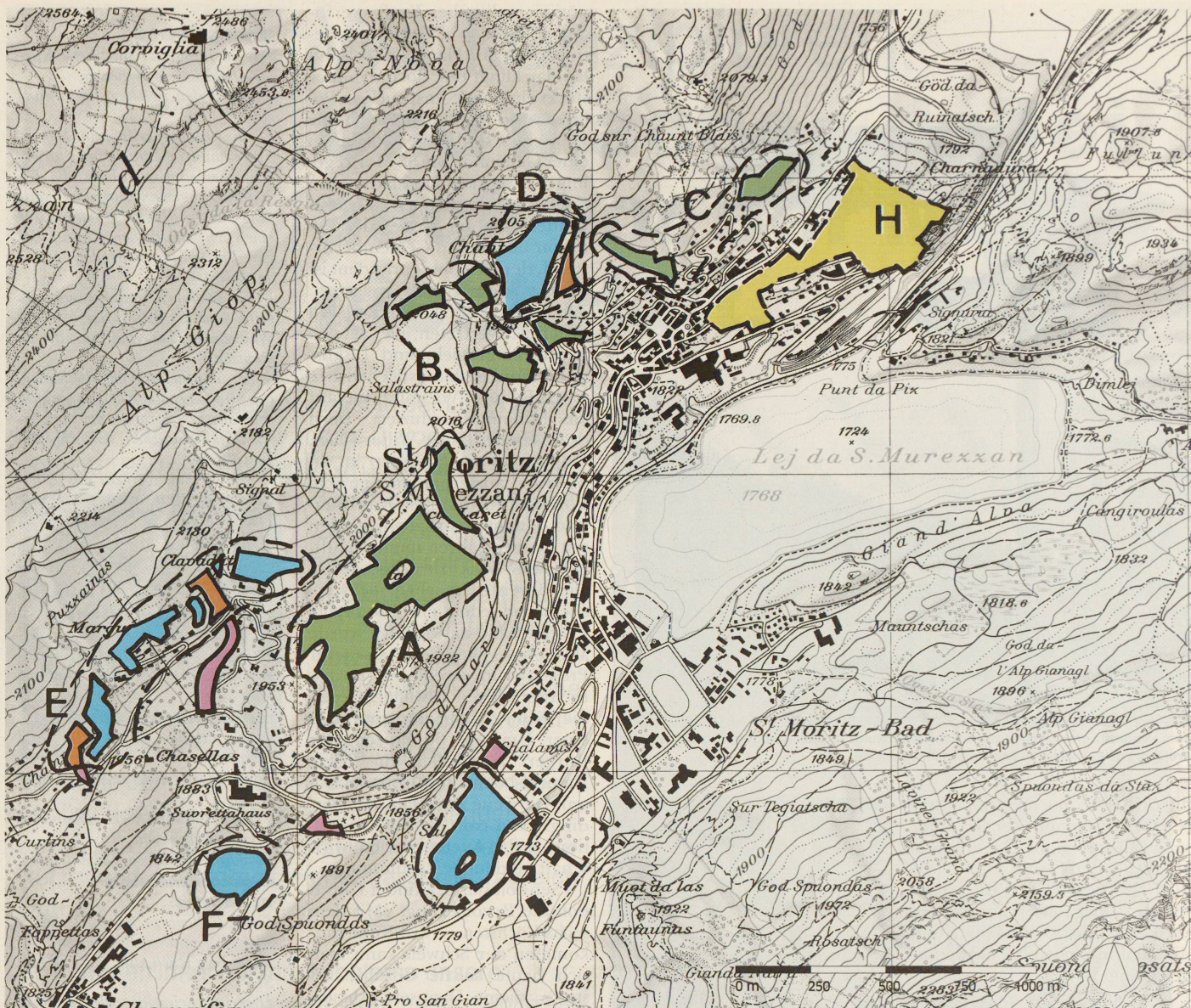
Hauptgeschäft im Winter

Die totale Abhängigkeit vom Tourismus verlangt immer neue Opfer. Schweren Herzens hat man sich auch dazu durchgerungen, im Ortskern eine verkehrsfreie Zone einzurichten. «Wir müssen in unmittelbarer Nähe Parkplätze bauen, von denen man per Lift oder Rolltreppe direkt in die verkehrsfreie Zone gelangen kann. Der Gast muss mit dem Auto direkt an den verkehrsfreien Raum heranfahren können.» Planungswünsche des Kurdirektors, der St. Moritz weltweit mit einem Konzept des Konsumgütermarketings erfolgreich verkauft. Gestaltungsprobleme verschaffen ihm keine Magenschmerzen: «Unser Hauptgeschäft ist im Winter, da spielt Architektur eine geringe Rolle.»

Planung greift erst, wenn das Kind bereits im Brunnen liegt.

Retten, was übrig bleibt

Die Revision der Zonenplanung kam zu spät: «In der Hochblüte des Zweitwohnungsbaus wären solche Entscheide unmöglich gewesen», behauptet Robert Obrist.



Die Revision in Zahlen: Rosa – 25 000 m² Einzonung; Orange – 20 000 m² Einzonung in einer zweiten Etappe; Gelb – 40 000 m² vorläufiger Schutz im Vertragsgebiet Kulmpark; Grün – 180 000 m² Auszonung; Blau – 200 000 m² Umzonung in einer zweiten Etappe.

1984 ist der Zonenplan revidiert worden. 24 Hektaren sind vor Überbauungen geschützt worden. Aus Angst vor Entschädigungsforderungen wurde weniger Land ausgezont als wünschbar. Auf der Karte sind die betroffenen Gebiete eingezeichnet: A – Gianduns/Oberalpina, B – Chantarels, C – Brattas, D – Chantarella, E – Suvrettahang, F – Champfer-Cuas, G – Salet, H – Kulm.

Immerhin: was übrig blieb, wurde gerettet. Bauzonen wurden von Alp- und Landwirtschaftszonen streng getrennt. Die Revision hat 180 000 Quadratmeter ausgezont, 200 000 in die zweite Bauetappe verwiesen, 40 000 Quadratmeter zwecks Landschaftserhaltung vorläufig gesichert. Nach Einschätzung von Steiger wurde damit «eine massive Fläche vor der Überbauung geschützt». Insgesamt sind es 24 Hektaren. Das klingt beachtlich, würde aber nicht einmal reichen, um einen normalen 18-Loch-Golfplatz zu bauen, den die Tourismusplaner für die Zukunftssicherung der einzigen Einnahmequelle schon lange fordern. «Aus Angst vor Entschädigungsrisiken wurde weit weniger Land ausgezont, als aus ideellen Gründen wünschbar gewesen wäre», schreiben die Planer in ihrem Bericht. «Das eingezonte Land ist praktisch gleich geblieben», resü-

miert Bauamtschef Spinas. «Aber allerdings wurde ein Teil der Villenzone in die zweite Bauetappe aufgenommen; damit kann die Gemeinde das Bauvolumen ein wenig steuern.»

So zum Beispiel beim Hotel Chantarella. Seit Jahren steht dieser Prachtbau an schönster Lage leer, sind die Besitzverhältnisse undurchsichtig. Dank neuem Baugesetz darf dort erst gebaut werden, wenn aufgrund einer fortgeschrittenen Quartierplanung die landschaftliche Tragbarkeit der künftigen Bebauung beurteilt werden kann. Dabei kann die Gemeinde öffentliche Interessen geltend machen. «Die Ausnützung kann konzentriert werden, das ist unsere Chance», hofft Giovanoli. Doch die Gefahr, dass abgerissen oder in Appartements umgewandelt wird, ist nicht verschwunden.

Die beinahe revolutionär anmutenden Ideen, mit denen man



Ortsplaner Martin Steiger: «Eine massive Fläche wurde vor Überbauung geschützt.»

die Hotels vor Umwandlung in Wohnraum schützen wollte, sind in der vorgeschlagenen Form nicht durchsetzbar. Weder der Kanton noch das Bundesgericht sind bereit, die Artikel des Baugesetzes zu genehmigen. Und die Hoteliers selbst wollen sich nicht

vorschreiben lassen, wie sie ihr Eigentum zu nutzen haben. Die Gemeinde revidiert zurzeit diese Bestimmungen zur Privilegierung und Erhaltung der Hotellerie.

St. Moritz hat es bislang auch ohne solche Gesetze geschafft, sich zahlenmässig ein einigermaßen gesundes Verhältnis zwischen Hotellerie und Zweitwohnungen zu bewahren. Doch mit jedem Meter Autobahn rückt das Engadin näher an die Agglomerationen, wird zum Vorort von Zürich, München und Mailand. Der Vereintunnel macht die Region reizvoll für einen Wochenendtrip.

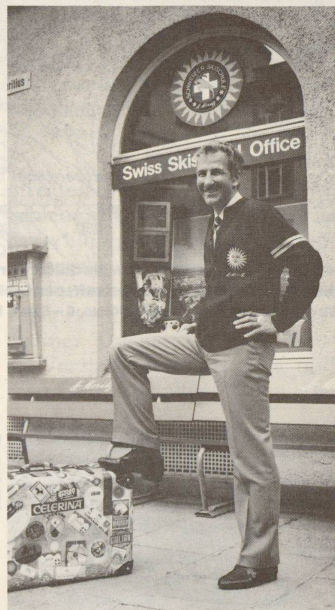
In den Jahren 1971 bis 1975 wurden in der Region Oberengadin im Durchschnitt pro Jahr 450 Wohnungen erstellt. Sie verschlangen dabei jährlich 7,2 Hektaren Land. Die unverbauten Flächen reichen bei gleicher Bautätigkeit, so berechnet die Regionalplanungsgruppe Oberenga-



Vom «Heidiland» zum «Top of the World»: Die Zukunft ist ungewiss. Die Bevölkerung lehnt Projekte wie Eissporthalle und Kunstseilbahn ab.

din (RPGOE), noch 25 bis 30 Jahre. Die drohende Zersiedelung sehen alle, doch die planerischen Möglichkeiten sind mehr als dürftig. Die RPGOE ist privatrechtlich organisiert und politisch machtlos. Die Zersiedelung nimmt ihren scheinbar notwendigen Gang.

Daneben macht sich immer mehr Kulturverlust breit. Gestalterisch verschwinden St. Moritz und das Oberengadin im Mittelmass. Dabei ist in Graubünden und im Engadin Baukultur greifbar. Gebaut wurde in den Tälern immer so, wie die Menschen es brauchten. «Man hat immer die entsprechende Form gefunden für die geplante Nutzung», erklärt Obrist. «Anstatt für neue Nutzungen neue Formen zu finden, greift man nun zurück und macht Bauerndinge.» Der stetig steigende Bodenpreis und einengende Bauvorschriften lassen architektonische Phantasie nicht mehr zu. Die Zinsen laufen, also wird pressiert. Generalunternehmer produzieren Ferienvillen und Appartementhäuser am Fliessband im Retorten-Alpenstil. Kurdirektor Danuser interpretiert diese Ästhetik: «Das ist Architektur für den Bauch und gefällt den Gästen. Funktionale Bauten und kalter Betonstil sind hier fehl am Platz, auch wenn sie architektonisch noch so überzeugend sind.» Die Folge dieser Gastfreundlichkeit: Die Handvoll hoffnungsvoller, junger Architekten im Kanton ist unterbeschäftigt.



Kurdirektor Hanspeter Danuser: «Hauptgeschäft ist der Winter, da spielt Architektur eine ausgesprochen geringe Rolle.»

Die Zukunft könnte mit dem Geld, das in St. Moritz vorhanden ist, rationell geplant werden. Doch eine eigentliche Planungskommission gibt es nicht. Ein Grüppchen des Gemeinderats denkt über St. Moritz 2000 nach, wobei es vornehmlich darum geht, wie man den Gästen mehr Freundlichkeit entgegenbringen kann.

«Die Wirkung aller Planung und Gesetze liegt in ihrer konsequenten Handhabung durch Personen und Gremien, die über die

nötige politische Kraft verfügen», heisst es in der Schlussbetrachtung der Planer. Banal und lapidar klingt das, doch dahinter steckt ein hoher Anspruch an Politiker und Beamte, die auch nur Menschen sind. Wie soll das in einer Gemeinde wie St. Moritz gelingen, wo sich Legislative und Exekutive überlappen. 17 Mitglieder zählt der Gemeinderat, 5 davon bilden den Gemeindevorstand, der Gemeindepräsident ist in der Bauwirtschaft engagiert. Alle bürgerlichen Parteien sind ordentlich vertreten, alles hat sich richtig eingespielt, und Diskussionen und Reibungsflächen zwischen Rat und Vorstand sind auf ein Minimum reduziert. Doch draussen regt sich Widerwillen. Opposition funktioniert in St. Moritz ausserparlamentarisch. Vorlagen im Rahmen von Bau- und Planungsvorhaben werden seit einigen Jahren immer häufiger vom Volk zurückgewiesen. Die Bereisten machen nicht bei allem und jedem mit. Die riesige Eissporthalle am Seeufer wurde abgelehnt, dafür ein weiterer Projektierungskredit für denkbare Alternativen bewilligt. Gegen die Kunstseilbahn sind laut einer Umfrage 60 Prozent der Bürger, sie wollen die letzte Natureisbobbahn Europas erhalten. Die neue Ortsplanung allerdings fand trotz starker Opposition aus den Kreisen der Bauwirtschaft eindeutige Zustimmung.

«Sensibilisierter» findet Giovanoli die Bevölkerung. «Mit dem sechstöchsten Pro-Kopf-Einkommen der Schweiz kann man sich heute solche Gefühle leisten», meint Danuser. Ausserdem liegt das Umweltbewusstsein im allgemeinen Trend, und schon dieses Jahr wäre seiner Ansicht nach die Abstimmung über die Schneekanonen vom Vorjahr bachab gegangen. «An der Heimfront wird das Marketing schwieriger.»

Planung heisst, etwas tun für die Zukunft, doch faktisch erschöpft sich Planung in der Reaktion auf Fehler der Vergangenheit. Wo aktuelle Probleme schnelle Lösungen verlangen, entscheidet die normative Kraft des Faktischen, endet der Fortschritt im Kompromiss. «In der Planung ist es oft nicht möglich, die beste Lösung durchzusetzen – es hat aber keinen Sinn, zu resignieren, sondern in diesem Fall ist es besser, sich mit voller Kraft für die zweitbeste Lösung einzusetzen», sagt Planer Steiger. Zeit, Geld und Kraft für Zukunftsentwürfe oder gar Utopien haben da keinen Platz. Auch Gemeindepräsident Giovanoli sieht die Grenzen der Zukunftsplanung klar: «Das wird erst besser, wenn es uns schlechter geht.» ■

Dr. EVA NEUGEBAUER ist freie Journalistin und lebt in Chur.

Baugesetz

Das im Baugesetz enthaltene Kurortleitbild soll dazu dienen, – den Boden zweckmässig zu nutzen;

- eine ausgewogene und koordinierte bauliche Entwicklung zu ermöglichen und zu sichern, die den Anforderungen an eine gute Gestaltung unter Rücksichtnahme auf einen wirtschaftlichen Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel entspricht;
- die Schönheit und Eigenart des Ortes und der Landschaft wie der Waldränder, See- und Bachufer zu schützen;
- das allgemeine Wohl, die Sicherheit und Gesundheit der Einwohner und Gäste im Rahmen der planerischen und baulichen Möglichkeiten zu wahren;
- dem Fremdenverkehr das Erholungsgebiet und die Land- und Forstwirtschaft zu erhalten und zu fördern.

Täter

Gemeindepräsident:

Corrado Giovanoli, St. Moritz, Inhaber Edy Toscano AG, Bauingenieurbüro ETH/SIA/ASIC, Pontresina.

Gemeindevorstand:

Plinio Motti, Viehhändler und Landwirt
Adolf Hörler, Rechtsanwalt und Notar
Padruot Cantieni, techn. Dienstchef Fernmeldedirektion
Giovanni Bornatico, Delikatessen

Baukommission

St. Moritz:

Simon Collenberg, Sanitärtechnik
Alfred Degiacomi, Bauführer
Hans-Jörg Ruch, dipl. Arch. ETH/SIA
Heinrich Schneider, Präs. Baukomm., Vermessungstechnik
René Spinass, Chef des Bauamts
Werner Wichser, Architekt und Grundbesitzer

Planer:

Martin Steiger, dipl. Arch. ETH/SIA, Planer BSP
Felix Fuchs, dipl. Arch. ETH/SIA, Raumplaner ETH/NSD

Juristische Beratung für das Baugesetz:

Rudolf Stüdeli, Dr., Fürsprecher und Notar, Direktor der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung (VLP)

Regionalplanungsgruppe Oberengadin:

Privatrechtlicher Verein, ihm gehören 137 natürliche und 32 juristische Personen sowie alle Regionsgemeinden an, ausserdem 40 auswärtige Gönnermitglieder. Die Gemeinden des Oberengadins: Bever, Celerina, Madulain, Pontresina, La Punt-Chamues-ch, Samedan, St. Moritz, S-chanf, Sils i. E., Silvaplana, Zuoz.

Kurdirektor:

Hanspeter Danuser

Kritiker:

Robert Obrist, Arch. + Planer BSA/BSP

Unternehmer:

Jakob Frischknecht